# Der Sieger.

Roman von Hans Dominik.

(14. Fortsetzung).

Genau so müde und zerschlagen, wie er am Abend in eine solche Bettstelle kroch, genau so müde und zerschlagen fand er am nächsten Morgen wieder auf.

Und so ging die Fahrt weiter. Jetzt ein Puff — dann ein Stoß — dann wieder eine schüttelnde Bewegung, daß man das Gefühl bekam, als ob im Leibe die Eingeweide plötzlich Kanon zu tanzen begönnen. Dr. Haake selber diagnostizierte seinen Zustand als einen schnell fortschreitenden ruinenartigen Verfall.

Anders dagegen Borchardt.

Bei dem spannte die Sportzähre jeden Nerv und jeden Muskel zur Höchstleistung an. Seine Natur besaß eine Elastizität, die ihn all die Widerwärtigkeiten der Fahrt kaum fühlen und sicher überwinden ließ.

Nun war es endlich Dienstag morgen. Seit Sonntag früh, wo die wilde Jagd von Frankfurt a. M. aufgebrochen, hatte sich Haake nach dem Dienstag gesehnt.

Da mußte man endlich in Wien ankommen.

München und Linz waren nun in starken Tagesetappen erreicht worden, und jetzt war man bis ins Herz Oesterreichs gelangt. Am Dienstag mittag schon sollten die Wagen in Wien sein.

Mittwoch war zum Ruhetag bestimmt.

Dort fand in der großen Praterhalle eine Ausstellung der konkurrierenden Wagen statt, die sogenannte Schönheitsausstellung.

Bei diesem Worte mußte Haake lachen.

Warum man nicht die Fahrer neben ihre Wagen auch in die Schönheitsausstellung schickte? Das wäre nach seiner Meinung sicherlich für jeden Zyniker ein unbezahlbarer Anblick gewesen.

Und während die Wagen nun in langer Reihe in die österreichische Hauptstadt ihren Einzug hielten, hindurch zwischen dichtgedrängten Menschenmauern und unter allerlei Ehrenpforten, philosophierte der arg zerrüttelte und zerschüttelte Dr. Haake weiter.

Wenn jemals eine der Wiener Hausfrauen im Laufe der nächsten zweihundert Jahre ihrem Dienstmädchen Vorhaltungen wegen schlechten Staubwischens machen wollte, so würde sie sicherlich die Prinz Heinrich-Wagen als abschreckendes Beispiel anführen. Denn solcher Staub, wie der Staub, der von den Prinz Heinrich-Wagen mitgeschleppt wurde und an ihnen hing, solcher Staub war überhaupt nicht auszudenken. Die Wirklichkeit übertraf hier die kühnste Phantasie.

Haake ließ seine Einbildungskraft spielen, um etwas Aehnliches zu finden, und er fand es endlich, indem er sich eine Backstube vorstellte, in welcher der Mehlstaub seit Jahrzehnten in dicken Faden an der Decke hing. In der Tat bedeckten handstarke Schichten, richtige Krusten und Wolkenbildungen, die konkurrierenden Wagen an allen Teilen.

Im ganzen waren es nur noch hundert Wagen, die in Wien in einer solchen Verfassung ankamen. Fünfzig hatten es bereits aufgegeben, waren im Staube verschwunden. Die lagen irgendwo auf der langen Strecke und konnten nicht einmal mehr „Töff-Töff" sagen.

Als aber der Rechtsanwalt nun endlich seinen Wagen auf den Sammelplatz im Praterpark lenkte, glaubte der Dr. Haake, in die Uebung irgend einer freiwilligen Feuerwehr geraten zu sein. Es sah von weitem aus, als ob die Menschen, die sich dort versammelt hatten, sich gegenseitig wie eine Horde Wilder mit Spritzenschläuchen, mit vollgefüllten Wassereimern, mit Schrubbern und Lappen auf den Leib rückten. Erst bei näherer Betrachtung sah man, daß diese grotesken Anstrengungen den Wagen galten, wobei natürlich die Menschen genau so wie die Wagen trotz ihrer regendichten Oelmäntel naß wie die Katzen wurden.

Auch Dr. Borchardt stürzte sich, als ob er seit vier Wochen kein Wasser gesehen, auf einen Hydranten und begann mit seinem Mechaniker Schmidt, eine Sintflut über den armen Wagen auszuschütten.

Haake, der als Kontrolleur dabei bleiben mußte, versuchte vergeblich mit allerlei Schlangenwindungen, die einem Akrobaten Ehre gemacht hätten, den Wassergüssen und Spritzstrahlen aus dem Wege zu kommen und endlich einmal eine Zigarette gegen das Wasser geschützt in der hohlen Hand zu rauchen.

Da entdeckte er nicht weit von ihnen den Wagen Stephanies, der bereits blitzblank und sauber, fertig zur Schönheitskonkurrenz dastand, und er versuchte, sich zu der schönen Oesterreicherin herüber zu pirschen.

Aber dieser Freund — dieser Dr. Borchardt — dem er all diese Höllentortur verdankte, erinnerte ihn zeremtlich an seine Pflichten als Kontrolleur und gab ihm zum Dank für sein Herrschleichen einen Hubraumstraft, bei ihn fast der Länge nach in die Wasserlache gesandt hätte.

Halbe geschlagene drei Stunden mußte er zwischen abfließendem Waschwasser und mit geschwungenen Wischklappen verbringen, und er nahm sich fest vor, für diese Art freundschaftlicher Behandlung den Dr. Borchardt, sobald er in Berlin war, irgend eine Gegenfreude zu bereiten. Das natürlich sah er vollständig ein, daß er auch nicht im entferntesten etwas gleich Aehnliches fertig bekommen würde.

Doch endlich war der Wagen Nummer vierzig so blitzblank und sauber, als käme er farben aus der Fabrik in die Praterhalle gerollt.

Das war am späten Nachmittag gewesen, und nun endlich gedachte Haake, sich seit langen Tagen in ein weiches Hotelbett zu legen und einmal ordentlich zu schlafen.

Aber es kam wieder ganz anders.

Kaum war er mit Borchardt im Hotel, kaum waren sie mit dem Lift zu ihren Zimmern emporgefahren, so sagte Borchardt:

„Wir müssen uns ziemlich beeilen, mein lieber Haake."

„Beeilen — zum Teufel, Borchardt, sind Sie denn ganz von Gott und der Welt verlassen — Sie meinen doch mit dem Beeilen, daß wir uns recht schnell zur Ruhe legen."

„Ich denke gar nicht daran," lachte Borchardt. „Sie haben jetzt die Verpflichtung, mit mir zusammen das große Diner mitzumachen, welches die Stadt Wien den Prinz Heinrich-Fahrern im Volksgarten gibt."

Und Haake blieb weiter nichts übrig, als aus dem Riesenstaub in den festlichen Smoking zu schlüpfen, sich einem Barbier zu überliefern, dann mit Borchardt zusammen einen Fiaker zu nehmen und gerade noch so pünktlich anzukommen, daß sie mit den übrigen Prinz Heinrich-Fahrern sich gemeinschaftlich an die Ehrentafel der Stadt Wien setzen konnten.

Und dann mußte man trinken.

Ein Pokulieren hob an, wie es bei den alten Deutschen Sitte gewesen.

Ganze Methörner voll französischen Sekt wurden den Fahrern nolens volens von den gastfreundlich gesinnten Wienern in die Kehle gegossen. Gewaltige Mengen von Braten, Fisch, Gemüsen und Speisen wurden aufgetragen. Und gerade Dr. Haake mußte das Glück haben, zwischen zwei Wienern zu sitzen, die bei jedem Preisessen unbedingt den Vogel abgeschossen hätten.

Was ihm diese Leute an Speisen und Getränken aufnötigten, das hätte seiner Meinung nach für eine preußische Kompanie genügt, und mit einer Liebenswürdigkeit wurde das getan, daß Haake nicht widerstehen konnte und, um seinen Nachbarn den Gefallen zu tun, schließlich sämtliche Westenknöpfe öffnen mußte. Und während ihm der Nachbar zur Rechten noch eine mächtige Portion Apfelstrudel aufnötigte. . . „Die Mehlspeisen müssen's wissen, Herr Doktor, sind dös best von der ganzen Wiener Küch ...", wünschte sich Dr. Haake verzweifelt einen dehnbaren Kontinentalpneumatik an Stelle seines Magens. Aber während er an den Apfelstrudel würgte, kam ihm der Gedanke, daß auch Pneumatiks bisweilen geplatzt sind. Und während er hier so ein Martyrium über sich ergehen ließ, sah unweit von ihm Stephanie von Gandern.

Ordentlich neidisch wurde der vielgeplagte Kontrolleur, wenn er ihr frisch gerötetes Gesicht, ihre blitzenden Augen und ihre strahlende Laune beobachtete.

Das war tatsächlich eine Frau, bei der die Männer zu tun hatten, gleichen Schritt zu halten.

Die Fahrerei schien sie überhaupt nicht mitgenommen zu haben, und dabei kannte Haake doch die Wege und das, was hinter ihnen lag. Und müde mußte sie sein — viel müder als wie Haake, denn sie saß ja am Steuer und hatte doch nicht für eine Sekunde Gelegenheit, so wie es die Herren Kontrolleure im Wagen taten, ein kurzes Nickerchen wenigstens zu versuchen.

Wie Dr. Haake wieder in sein Hotel zurückgekehrt war, das hätte er bis an sein Lebensende nicht beschreiben können.

Er vermochte nur das Faktum zu konstatieren, daß er zurückgekehrt war, und die zweite Tatsache, daß er am nächsten Morgen seiner Meinung nach von Kanonendonner aufgeweckt wurde. In Wirklichkeit waren es die Fäuste des Rechtsanwalts Dr. Borchart.

„Aufstehen — aufstehen!" schrie der draußen, und da der vielgeprüfte Kontrolleur immer noch nicht wußte, daß er sich in Wien befand und daß heute ein Ruhetag war, so warf er mit einem Fluch seinen Smoking beiseite und zog seinen eingestaubten Automobildreß an.

Als er endlich den Rechtsanwalt die Tür öffnete, lachte der laut auf und machte ihm jetzt endlich klar, daß man sich in Wien befand und heute kein Automobil besitzen brauchte.

Die Kunde, heute einmal kein Automobil besitzen zu brauchen, richtete Haake sichtlich auf. Eine halbe Stunde später sah er mit Borchardt in dem Frühstückszimmer des Hotels und begann mit starkem Kaffee die Spuren des Wiener Festmahls zu verwischen.

Dr. Borchardt selbst schien von diesem Festmahl gar nicht berührt zu sein.

„Natürlich", sagte Haake, „haben Sie nicht das Glück gehabt, neben einem Wiener zu sitzen, der es sich vorgenommen, Sie zugrunde zu richten. Die deutsche Sprache ist zu arm, um meine gestrigen Leiden zu schildern."

„Das sehe ich," lachte Dr. Borchart., „und nun habe ich an Sie eine Bitte — ich werde ein Automobil nehmen —"

Im nächsten Moment sprang Haake entsetzt auf. Abwehrend hob er beide Hände gegen Borchardt.

„Was haben Sie denn, Haake?"

„Und wenn Sie mir tausend Mark bezahlen, ich setze mich heute in kein Automobil. Ich gehe jetzt in eine Apotheke und werde mir dort ein Salbe geben lassen."

„Das können Sie ja auch tun, teurer Freund. Lassen Sie sich einsalben und meinetwegen einbalsamieren. Ich sage ja noch gar nicht, daß ich Sie mit in das Automobil nehmen werde. Aber ich werde mir eins nehmen und ich kann deshalb nicht zur Schönheitskonkurrenz gehen."

„Wohin wollen Sie gehen?" fragte Haake, dem die Schönheitskonkurrenz seit dem Wiener Festmahl noch nicht ins Gehirn zurückgekehrt war. „Machen Sie nicht solche Witze, Rechtsanwalt. Sie würden in der Schönheitskonkurrenz übel abschneiden."

„Aber Haake — Sie haben wohl ganz vergessen, daß heute in der Praterhalle die Schönheitskonkurrenz unserer Wagen ist."

Jetzt dämmerte es bei Haake.

„Ganz richtig, jetzt weiß ich wieder Bescheid — also da wollen Sie nicht mit —"

„Nein, mein lieber Haake, sondern Sie werden allein dorthin pilgern und falls nach mir gefragt wird, so sagen Sie, ich fühle mich nicht wohl oder machen Sie sonst eine glaubhafte Ausrede. Aber die Hauptsache bleibt, daß niemand der Herrschaften erfährt, wo ich bin, auch nicht, daß ich in einem Automobil sitze. Wiederholen Sie mir das letztere, Haake."

„Allright," nickte Haake, „auch nicht, daß Sie in einem Automobil sitzen. Haben Sie sonst noch irgend welche Wünsche?"

„Nein, mein lieber Haake."

„Schön, dann nehmen Sie Ihr Automobil und lassen Sie mich zufrieden."

Wenige Sekunde später sah Haake durch das Fenster, wie Borchardt in einem mächtigen Kraftwagen davonfuhr. Er selber aber legte sich von neuen schlafen.

Erst spät am Nachmittag wachte er auf und jetzt war ihm bedeutend wohler. Er spürte einen Teil seiner alten Nervenkraft zurückkehren.

In fast normaler Verfassung verließ er das Hotel, nahm in tiefem Abscheu vor allem, was Automobil hieß, einen Wagen mit einem Pferd — sogar mit zwei Pferden — einen Wiener Fiaker und fuhr zur Praterhalle.

Eine große festliche Menge hatte sich dort eingefunden. Alles was in Wien zur Gesellschaft gehörte, war hinausgekommen, um die kühnen Fahrer und ihre Wagen zu bewundern.

Auch Stephanie von Gandern war unter der Menge. Begleitet von ihrem Vater und Carsten, ging sie durch den breiten Gang der Halle und ließ prüfend ihre Blicke über die zu beiden Seiten paradierenden Wagen gleiten.

Das blitzte und blinkte und umschmeichelte mit frischen Farben, als ob tatsächlich keiner der Wagen eine mehrtägige strapaziöse Fahrt hinter sich hätte.

Da hatte jeder Besitzer sein Möglichstes getan, um das Fahrzeug wieder in beste Ordnung zu bringen.

Nur schrittweise vermochte Stephanie vorwärts zu kommen, denn von allen Seiten begrüßten sie Freundinnen und Bekannte, fragten nach ihrem Wagen und schlossen sich ihr an. Als sie vor dem Wagen Nummer sechszehn, ihrem Fahrzeug, stehen blieb, hatte sich eine beträchtliche Gruppe von Bewunderern der jungen mutigen österreichischen Fahrerin eingefunden.

(Fortsetzung folgt).

---

Die längste, ohne Aufenthalt durchfahrene Eisenbahnstrecke ist die von London— Plymouth, 363,2 Kilometer, welche der Cornish Rivian Expreß in 4 Stunden 7 Min. zurücklegt.

Im naturwissenschaftlichen Museum zu New York befindet sich die Rekonstruktion des Schädels eines vorgeschichtlichen Haifisches, zwischen dessen Zähnen 6 Männer stehend Platz haben.

## Ihr Schirmherr.

Humoreske von Marie Willrath Schlaeger.

Der Zug stand zur Abfahrt bereit. Eben kam noch eine junge Dame eilig die Treppe zum Bahnsteig herauf und bestieg ein Nichtraucherabteil dritter Klasse.

„Ist noch der Zug nach Braunschweig?" fragte sie den Vorsteher.

„Nein, der geht doch nach Berlin," entgegnete ein Herr, der neben ihr sah.

„O bewahre," mischte sich ein Dritter ins Gespräch. „Sehen Sie, dort steht Zug nach Braunschweig, Abfahrt 4.32."

„Dann bin ich falsch eingestiegen," rief der Herr, ergriff einen neben sich stehenden Schirm und stürzte zum Abteil hinaus, die Treppe hinab.

„Mein Schirm, Sie haben meinen Schirm," schrie die zuletzt eingestiegene Dame aufgeregt ihm nach, aber er hörte nicht darauf. Da sprang sie auf und lief ihm nach. Eben entschwand er auf der nächsten Treppe. Sie ihm nach, immer: „Halt, halt!" rufend. Sie sah, wie er den Schaffner fragte und rasch einstieg.

„Halt, halt," rief sie wieder, als der Stationsvorsteher die Scheibe zum Ausfahrtssignal heben wollte. „Der Herr, der Herr hat —"

„Is er Sie weggelaufen?" fragte ein Dienstmann. „Er will woll nich mit uffs Standesamt?"

„Nein, nein, er hat meinen Schirm mitgenommen."

Der Stationsvorsteher trat nun an das Abteil, in dem der Entführer des Schirmes saß.

„Welcher Herr ist es?" fragte er die aufgeregte Dame.

„Dieser," sagte sie.

„Bitte, mein Herr, wollen Sie einen Moment aussteigen, diese Dame wünscht Sie zu sprechen."

„Aber, ich weiß nicht, ich kenne die Dame nicht."

„Einerlei, steigen Sie augenblicklich aus."

„Unerhört, ich beschwere mich."

„Das können Sie nachher tun. Die Sache scheint denn doch verdächtig. Wenn Sie nicht augenblicklich aussteigen, zwinge ich Sie dazu."

Empört stieg der Herr aus, während der Stationsvorsteher das Zeichen zur Abfahrt gab. Höhnisch pfeifend setzte sich die Lokomotive in Bewegung.

„Aber mein Schirm, wo haben Sie den nun gelassen?" jammerte die Dame, als sie den Herrn mit leeren Händen vor sich stehen sah.

„Ihren Schirm? Wie meinen Sie das?"

„Sie haben vorhin aus Versehen meinen Schirm mitgenommen, als Sie drüben so rasch ausstiegen. Wo ist er nun?"

„Da geht er hin und singt nicht mehr," bemerkte der Dienstmann, der neugierig dem Gespräch zugehört hatte, auf den Zug weisend, dessen rote Schlußlaterne soeben aus der Halle verschwand.

„Der Mann hat recht, ich habe ihn stehengelassen. Ich bedaure aufrichtig, mein Fräulein, Sie um Ihren Schirm gebracht zu haben. Es ist nämlich eine üble Gewohnheit von mir, diesen notwendigen Gegenstand stets irgendwo stehen zu lassen. Meine Mutter erinnert mich daher stets: „Vergiß deinen Schirm nicht!" Und dieses Wort muß mir vorher im Ohr geklungen haben, als ich mich an Ihrem Eigentum vergriff. Wie kriegen wir ihn wieder?"

„O," sagte nun der Stationsvorsteher, der einsah, vorhin etwas zu schroff verfahren zu haben, „ich depeschiere nach Isenbüttel, da wird der Schirm herausgestellt und kommt mit dem nächsten Zuge zurück."

„Aber ich muß nach P."

„Dann schicken wir ihn nach P., und Sie holen ihn sich dort auf dem Bureau ab. Um Ihren Namen möchte ich bitten."

„Ich heiße Wanda Giesler und bin Lehrerin in P."

„Da sind wir also so quasi Kollegen," meinte der Herr. „Gestatten Sie, daß ich mich vorstelle: Direktor Doktor Holm."

„O weh, mein Zug ist nun auch fort, und der nächste geht erst in zwei Stunden."

„Meiner erst in drei. Aber Sie gestatten, daß ich als der Schuldige nun auch die Sorge für Ihre Unterhaltung übernehme."

„Aber die Fahrkarten?"

„Muß uns der Stationsvorsteher mit einem Vermerk versehen."

Rasch war die Fahrkartenangelegenheit geordnet und die beiden verließen den Bahnhof, um die Georgenstraße entlang zu bummeln.

„Ich muß mich noch über meine Aufgeregtheit entschuldigen," hob Wanda an. „Aber den Schirm habe ich erst heute hier gekauft, und zwölf Mark sind keine Kleinigkeit für eine arme Volksschullehrerin."

„Bis her habe ich nur meine eigenen Schirme vergessen, nun besorge ich das auch noch mit denen anderer. Die Sache scheint akut zu werden," meinte Doktor Holm.

„Ach, ich wünschte, ich hätte das Geld für die Schirme, die so täglich stehen bleiben, allein schon in der Elektrischen in Berlin."

„Kennen Sie Berlin?"

„Ich bin Berlinerin."

„Und haben selbst hier bei Verwandten?"

„Was soll man machen! Vier Jahre als Hauslehrerin herumgekommen, das ging nicht an. Lange bin ich nicht vermögend genug."

„Sind Sie in P. an einer höheren Schule?"

„Nein, ich bin Volksschullehrerin."

„Aber warum?"

„Um an höheren Schulen angenommen, brauchte ich Protektion, und die habe ich nicht."

„Ein Freund von mir ist Leiter einer Töchterschule in Charlottenburg. Schicken Sie mir Ihre Papiere, ich glaube, zu Ostern wird eine Stelle bei ihm frei."

„Sehr gern, aber es wird wohl nicht viel Zweck haben."

Sehr rasch verging den beiden die Wartezeit. Doktor Hans Holm brachte Wanda bis an den Zug, versprach ihr auch, falls sein Zug in Isenbüttel hielte, nochmals nach dem Schirm zu forschen. Aber der D-Zug fuhr bis Berlin durch.

So oft Wanda in nächster Zeit ins Stationsbureau in P. ging, um nach dem Schirm zu fragen, so oft teilte man ihr mit, er wäre nicht zurückgesandt, auch in Hannover war der Flüchtling nicht eingetroffen.

Dafür traf aber zu ihrer Verwunderung die Berufung an eine höhere Töchterschule Charlottenburgs zu Ostern ein. Leiter der Schule war Direktor Doktor Holm.

Ja, bald kam die Zeit, wo er nicht nur Wandas Schirm, sondern sie selbst entführte in sein Heim.

„Das muß ich schon tun, da ich dir Ersatz für den Zwölf-Mark-Schirm schuldig bin," neckte er.

„So viel bist du ja gar nicht wert."

„Und dann bist du mir ja gleich so sehr nachgelaufen."

„Und du fühltest dich schon damals als das, was du jetzt bist: als mein Schirmherr."

---

## Zar Alexander und die Dose.

Alexander I. von Rußland war einer der liebenswürdigsten Monarchen, die auf dem russischen Thron gesessen haben, aber er hatte seine Eigenheiten. In jungen Jahren war er viel unterwegs, und um genau beobachten zu können, machte er seine beschwerlichen Reisen ins Innere des Reiches meist in einer offenen Kalesche in Begleitung irgendeiner bevorzugten Persönlichkeit. Er wählte dazu meist ältere Herren, auf deren Erfahrung und Umsicht er etwas gab. Gewöhnlich begleitete ihn der Chef des Generalstabes Fürst Wolkowski, später auch dessen Nachfolger, der Marschall Diebitsch. Bei den schauderhaften Wegen im Innern des Reichs waren diese Fahrten schon an sich eine starke Strapaze. Dazu kam aber noch die geradezu unheimliche Ausdauer des Kaisers. Der Zar, jung, kräftig und gesund, empfand nichts von Ermüdung oder schlechter Witterung. Es gehörte gar nicht zu den Seltenheiten, daß er bei Sturm und Regen, behaglich in seinen Mantel gehüllt, zehn Stunden des Tages auf der Landstraße lag und dabei mit dem bescheidensten Imbiß zufrieden war. Für seine verwöhnteren und älteren Begleiter war das eine schlimme Sache. Oft mußten sie sich bei einer solchen Dauerfahrt damit begnügen, sich die Zähne an einem zähen Huhn auszubeißen, während der Zar mit seinem kraftvollen Gebiß schmauste, als säße er an der Hoftafel.

Während der Fahrt gab es überhaupt keinen Genuß. Vom Rauchen oder Schnupfen war gar nicht die Rede, beides konnte der Kaiser nicht ausstehen. Als er einst im Jahre 1823 durch das Gouvernement Orel in Begleitung Wolkowskis reiste, glaubte dieser zu bemerken, daß der Zar schlummere. Er benutzte diesen Augenblick, um aus der Tasche behutsam eine goldene, mit Brillanten verzierte Tabatiere zu ziehen und sich an einer Prise zu erquicken. Aber der Kaiser hatte nur für einen Augenblick das Auge geschlossen und alles gesehen. Eben wollte der Fürst das Prischen zur Nase führen, als ihn der Zar auf die Hand schlug, ihm die Tabatiere entriß und sie, ohne ein Wort zu sagen, weit über den Chausseegraben ins Gebüsch schleuderte. In Orel angekommen, entsandte der Fürst sofort Leute, das kostbare Stück zu suchen, dem Finder eine große Belohnung versprechend — aber es war vergeblich, wahrscheinlich hatte sie bereits ein ehrlicher Mann eingesteckt.

---

An den Strumpfbändern angebrachte, durch Druckknöpfe zu schließende Taschen zum Tragen von Schmucksachen und Geld sind das Neueste auf dem Gebiete der Frauenmode.

Der Wert der Milchproduktion in Deutschland beträgt jährlich zwei Milliarden Mark, während alles Brotgetreide einschließlich Braugerste zusammen nur 1700 Millionen, Schweinefleisch 1200, Rindfleisch 800, Geflügel 500, Obst und Gemüse 400 und Kartoffeln ebenfalls 400 Millionen Mark Wert im Jahre darstellen.

## Hochherzige Stiftung.

Eine Heil- und Erziehungsanstalt für Krüppel in Köln

Im Norden der Stadt Köln, am Dorfmer Weg in Herbrin, ist dieser Tage die von errichtete städtische Heil- und Erziehungsanstalt für Krüppel, Stiftung Dr. Dormagen, feierlich eingeweiht worden. Die Stiftung Dormagen, die der Stadt Köln im Jahre 1899 von dem damals verstorbenen Sanitätsrat Dr. Dormagen gestiftet, ist inzwischen auf etwa 2½ Millionen Mark angewachsen. Der Stifter hatte ursprünglich die Absicht gehabt, die bettelnden Krüppel von der Straße in einem freundlichen Heim unterzubringen. Die Stadt Köln hat indes, von moderneren Anschauungen ausgehend und im Einverständnis mit dem Testamentsvollstrecker, Dr. Christian Dormagen, dem Neffen des Erblassers, das Vermächtnis dazu benutzt, um ein modernes Krüppelheim in erster Linie für die Bedürfnisse der Kölner Bevölkerung ins Leben zu rufen.

Die Anstalt verfolgt den Zweck, dem Krüppelelend durch frühzeitige ärztliche Behandlung, durch besonders angepaßten Unterricht und durch geeignete gewerbliche Ausbildung der jugendlichen Krüppel vorzubeugen. Die Anstalt soll weiterhin für stark verkrüppelte Personen, die auch trotz der besten Ausbildung sich nicht selbständig im Leben erhalten können, ebenso für ältere Krüppel ein sorgendes Heim sein. Die ganze Anlage, die auf einem 28 Morgen großen, schön gelegenen Gelände errichtet ist, besteht aus Hauptgebäude, Werkstättengebäude, Wirtschaftsgebäude, Frauenhaus und Landwirtschaftsgebäude. Das Hauptgebäude enthält Schul- und Handarbeitssäle, Speisezimmer und Schlafsäle für Knaben und Mädchen, eine Krankenabteilung mit Operationsraum, Röntgenraum, Turnsaal und Krankenzimmern, die Männerabteilung und eine Kapelle; in dem Werkstättengebäude befinden sich Werkstätten für Schneider, Schuster, Buchbinder und Bandagisten.

Bei der gesamten Ausstattung der in einfachen, geschmackvollen Formen errichteten Anstalt ist vor allem darauf gesehen worden, den Krüppeln eine freundliche Wohnstätte zu bieten, die ihnen wirklich den Eindruck einer Heimat erweckt. Das bezwecken auch die schön gelegenen Spielplätze, die ausgedehnten Gartenanlagen, die zugleich Gelegenheit bieten sollen, sich in leichten Gartenarbeiten zu betätigen, und in gewisser Weise auch der kleine landwirtschaftliche Betrieb. Die Grunderwerbskosten haben sich auf 200,000 Mark, die Gesamtkosten auf 600,000 Mark belaufen. Es bleibt somit noch ein hinreichendes Kapital, aus dessen Zinsen die Unterhaltung der Anstalt ohne einen Zuschuß der Stadt bestritten werden kann.

---

## Ein Freund der Obdachlosen.

Der neueste Streich des Präsidenten der Pariser Mietervereinigung.

Herr Cochon, der bekannte Präsident der Pariser Mietervereinigung, ist dieser Tage wieder mit unermüdlicher Beharrlichkeit bestrebt gewesen, einer belogierten Familie eine geeignete Unterkunftsstelle zu verschaffen. Vergeblich war er den ganzen Tag mit einer Reihe von Anhängern durch mehrere Pariser Vororte gezogen, nirgends fand er eine Wohnung frei. So kam allmählich der Abend heran. Da verfiel Herr Cochon endlich auf einen rettenden Gedanken. Er sagte der notleidenden Familie, sie möge nur noch getrost ein wenig warten, er habe schon das Richtige gefunden. Darauf formierte er seine ganze Begleitung zu einem einheitlichen Zug und marschierte munter gegen das bekannte Pariser Vergnügungsetablissement Moulin Rouge vor. Eilig begab sich die etwas defekte Gesellschaft an dem verdutzten Portier in die inneren Appartements, wo Cochon scharfsichtig eine geräumige Champagnerloge entdeckte, zu der er die armen Belogierten führte. Im Saale spielte eben eine Zigeunerkapelle, und mehrere elegante Herren und Damen saßen beim Souper.

Die Gäste sahen natürlich nicht wenig verwundert auf die Ankömmlinge, aber sie hatten sich kaum von ihrem Erstaunen erholt, als Herr Cochon einen Tisch bestieg, um eine kleine Ansprache zu halten: „Hochverehrte Anwesende!", begann der Volkstribun, „es ist eine krasse Ungerechtigkeit des Schicksals, daß Sie, meine Damen und Herren, die Sie gewiß zu Hause schöne und prächtige Wohnungen haben, hier diese weitläufigen Räume in Beschlag nehmen, um sich in leichtsinniger Weise zu amüsieren. Während Sie hier fröhlich Ihren Champagner trinken und in den schönen Logen des Lokals mit Ihren Damen allerlei Ulk treiben, müssen arme, ehrliche Leute unterkunftslos auf den Straßen herumirren. Das ist nicht in Ordnung."

Diese Worte schienen auch ihre Wirkung auf die anwesenden Herren und Damen nicht zu verfehlen, denn sofort erklärte sich jemand bereit, eine spontane Kollekte für die armen Belogierten aufzunehmen. Im Nu hatte man einige hundert beisammen, die man Herrn Cochon für seine Schützlinge überreichte. „Mit Geld werden wir schon irgendwo etwas finden," murmelte befriedigt Herr Cochon, worauf er mit seinen Obdachlosen das Vergnügungslokal verließ.

---

— Höchster Wunsch. „Warum sind Sie so still, Fräulein?"

„Ich hänge meinen Gedanken nach."

„Ach bitte, lassen Sie mich mithängen!"

Bis nach 1840 war es in Preußen und den meisten andern deutschen Staaten verboten, auf der Straße Zigarren zu rauchen. Später wurde es zwar erlaubt, doch mußte die brennende Zigarre „der Feuersgefahr wegen" von einem Drahtgestell umkleidet sein.

Albert von Oesterreich gestattete den Luxemburgern wegen ihrer bewährten Treue beim Huldigungseid nur einen Finger statt zweien zu erheben.

Die Verschiedenheit der Petroleumsorten ist so groß, daß auch nicht zwei Oele auch nur ähnlich zusammengesetzt sind.

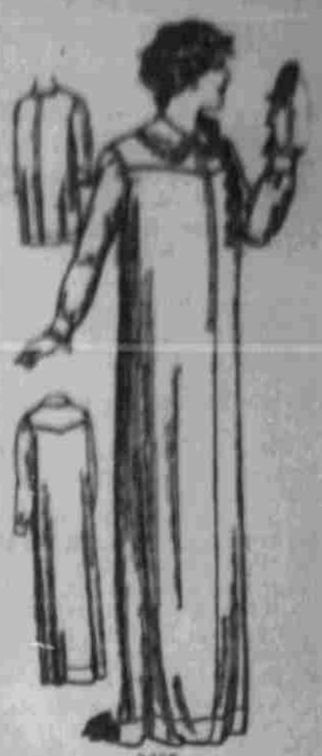
Eine Neuheit im Schiffsbau sind Motorboote mit nur zum Teil ins Wasser ragenden Schrauben und Rudern, zum Gebrauch auf seichten oder mit Wasserpflanzen bedeckten Gewässern.

Ein schwedischer Gelehrter will entdeckt haben, daß mit Grannen versehenes Getreide, wie Weizen etc., die Elektrizität aus der Luft anzieht und dadurch ihr Wachstum fördert.

Auch in Japan hat jetzt die Eroberung der Universitäten durch die Frauen begonnen, und zwar ist es die Tohoku-Universität in Sendai, an der jetzt die beiden ersten weiblichen Studenten immatrikuliert worden sind.


Unsere

## Schnittmuster-Offerte



9603.

**Nachtkleid für Damen, mit langen oder kurzen Aermeln.**

Dieses Design ist noch einfachen, komfortablen Linien geschnitten und kann in Sacklänge oder in der regulären Länge gemacht werden, und zwar mit oder ohne die Jochteile. Der Aermel kann in beliebiger Länge gemacht werden. Das Modell eignet sich für Musselin, Cambric, Lawn, Nainsook, Crepe, Batist, Flanell, Flanelleite oder Seide. Das Muster ist in 6 Größen geschnitten: 34, 36, 38, 40, 42 und 44 Zoll Brustweite. Es benötigt 5¾ Yards 36-zölligen Stoff für ein Gewand in voller Länge und 4 Yards für ein Gewand in Sacklänge für die 36zoll. Größe.

Preis des Musters 10 Cents.

**„Neuer Frühjahrs- und Sommer-Katalog mit allen neuesten Moden jetzt fertig. Jeder Leserin der „Omaha Tribüne für 10 Cents zugesandt."**

**Bestellungs-Anweisungen;**

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich an und schicke den Coupon nebst dem oben erwähnten Preis an das

**PATTERN DEPARTMENT**
**OMAHA TRIBUNE,**
**1311 Howard St.**

Der „Omaha Tribüne" Coupon
Ich wünsche Muster No.....
.... Zoll Brust- oder Taillenweite. — ...
(Jahre .... bei Kindersachen.)
Name .....
No..... Straße.....
..... Stadt .....